

Nun wandert man wieder : oder was die Dichter zum Reisen sagen

Autor(en): **Schumacher, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 24

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nun wandert man wieder

oder was die Dichter zum Reisen sagen.

Wie an goldenen Zügeln zieht die ständig höher steigende Sonne die Menschen aus ihren Behauungen hinaus in die neu begrünzte Welt. Aus der Helikopterschau sähe man es an gewissen Tagen wie Ameisenzüge nach Bahnhöfen und Tramstationen gehen und von den Stadträndern weg sich langsam in der Landschaft verlieren.

Es ist nicht zu verkennen, dass den Dichtern diese fröhliche Unruhe stets Eindruck gemacht hat, und so tun sie ihrerseits das möglichste, die Menschen zum Wandern zu bewegen. «Es ist seltsam», sagt Jeremias Gotthelf, «wie froh und frei es einem im Gemüte wird, wenn man des Hauses beengende Schranken verlässt, von den allenthalben einem entgegentretenden Geschäften sich wendet und hinaustritt in einen hellen Morgen Gottes.» Keiner, der dem nicht eine segensreiche Wirkung zuschriebe, nicht nur den freieren Bick und den unverhängten Horizonten, sondern auch der simplen Tatsache, dass man nicht zu einem Haken gekrümmt am Tisch sitzt, sondern geht, mit schlenkernden Beinen sich vorwärts bewegt: denn sagt Carl Spitteler, «dass der Segen eines Spazierganges überhaupt vornehmlich auf körperlichen Vorgängen beruht, wird nicht bestreiten wollen, wer die Wirkung eines Alpenspazierganges mit einem Spaziergange in der Ebene vergleicht.»

Das kommt ganz drauf an, auf Alter und Gewicht jenes, der sich mit mehr oder weniger Mühe vorwärts zu bewegen hat. Wem das aber ohne Beschwerde gelingt, ist tatsächlich bald vom Rhythmus seiner sich automatisch betätigenden Beine gefangen, vorwärtsgetragen, als wäre er der an den Füßen beflügelte Hermes.

Alle Wanderlieder tragen solche Flügel. Oft fallen sie uns ja beim Gehen ein, ob wir wollen oder nicht. «Wem Gott will rechte Gunst erweisen» — und mit Lust markieren die Schuhe knallend den Jambustakt.

Der Jambus — das heisst die Schrittfolge «eins/zwei» mit dem Takt auf zwei — das ist das von allen Dichtern befolgte Standardmass der Wanderverse und Wanderlieder, spreche man es Conrad Ferdinand Meyer nach:

«Wie pocht das Herz mir in der Brust
Trotz meiner jungen Wanderlust,
Wann, heimgewendet, ich erschaut
Die Schneegebirge, süss umblaut,
Das grosse, stille Leuchten»;

rufe es uns Gottfried Keller zu:

«Glück auf, nun will ich wandern
Von früh bis abends spät,
Soweit auf dieser Erde
Die Sonne mit mir geht!»;

oder behaupte Wilhelm Busch:

«Solange Herz und Augen offen,
Um sich am Schönen zu erfreun,
Solange, darf man freudig hoffen,
Wird auch die Welt vorhanden sein».

Was aber bei alledem heraussehen kann, hat Mathias Claudius in seinem dauerhaften Vierzeiler gesagt:

Wenn jemand eine Reise tut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und tät das Reisen wählen.

Doch nicht jeder weiss nach einer Reise, einer Wanderung, einem Spaziergang etwas zu erzählen. Einige wollen nicht, andere vermöchten es nicht, weil sie nichts gesehen, nichts erfahren haben und gerade so gut hätten zu Hause bleiben können.

Das rechte Reisen scheint also eine Kunst zu sein. Hermann Hesse meint: «Das ist Reisekunst: im Weltenreihn mitzuflihen und nach geliebten Fernen auch am Rasten unterwegs zu sein.» Das ist das Gefühl der grossen Heimatlosigkeit, und für dieses ewige Unterwegssein hat Goethe den erregenden Satz geprägt: «Man geht nie weiter, als wenn man nicht mehr weiss, wohin man geht.» Ein ander Mal aber sagt er so: «Um zu begreifen, dass der Himmel überall blau ist, braucht man nicht um die Welt zu reisen.»

Es kommt also beim Wandern und Reisen nicht auf die zurückgelegten Kilometer an, sondern darauf, dass man überhaupt wandert, denn, verkündet Adalbert Stifter, «nicht bloss gesundheitbringend, sondern auch stillend und seelenberuhigend

ist es, wenn man wandelt und alles auf sich wirken lässt», und Wirkung kann von den alltäglichsten Erscheinungen ausgehen, vom bewölkten Himmel vielleicht, der den armen Mann im Toggenburg, Ulrich Bräker, so beeindruckte: «Ich selber kann mich nie sattsehen an diesen himmelhoch aufgetürmten Gebirgen, unbegreifliche Meisterstücke eines noch unbegreiflicheren Meisters.»

Solche Wanderer, denen alles zum Wunder wird, sind die glücklichen Wanderer. Ihnen hat einmal Wilhelm Raabe zugerufen: «Ein Vivat allen guten wackeren Gesellen zu Wasser und zu Lande, auf ebener Erde und auf den goldenen Wolken im blauen Aether, den wackeren Gesellen, die aushalten und sich nicht irren lassen und bei jeder Witterung den Tag grüssen.»

Es ist tatsächlich nicht leicht, sich über die «wirkenden als auch die endlichen Ursachen des Reisens» Klarheit zu verschaffen. Der es einmal versuchte, war der englische Dichter Laurence Sterne, der Verfasser des berühmten «Tristram Shandy». In seinem letzten Lebensjahr gab er als Erinnerung an einer kontinentale Fahrt seine «Empfindsame Reise» (A Sentimental Journey through France and Italy by Mr. Yorick) heraus, worin er den Versuch unternimmt, die verschiedenen Reisenden in Klassen einzuteilen. Er spricht von «müssigen Leuten», dann von jenen, die «an Hochmut, Neugier, Eitelkeit oder Hypochondrie leiden» und aus therapeutischen Gründen reisen; schliesslich fasst er alles folgendermassen zusammen:

«Also lässt sich die ganze Gesellschaft der Reisenden unter folgende Rubriken bringen: müssige Reisende, neugierige Reisende, lügnerische Reisende, hochmütige Reisende, eitle Reisende, hypochondrische Reisende. Dann folgen die Reisenden aus Notwendigkeit, der verbrecherische und schurkische Reisende, der unglückliche Reisende, und zuletzt von allen (mit Ihrer Erlaubnis) der empfindsame Reisende (womit ich mich selbst meine), der ich gereist bin und nun mich niedersetze, um Rechenschaft darüber abzulegen, sowohl aus Notwendigkeit als besoin de voyager, wie irgendeiner in dieser Klasse.»

In dieser Reisephilosophie ist eine kleine Kulturgeschichte versteckt, die darüber Auskunft gibt, welche Arten von Reisenden man vor fast zweihundert Jahren im Postkutschenzeitalter antreffen konnte. Laurence Sterne hat denn auch seine Reiseansichten beim Schaukeln einer Postkutsche entwickelt. Sich selber zählt er zu den empfindsamen Reisenden, zu jenen, die allen Eindrücken und Abenteuern, die das Reisen bietet, offen stehen. Dementsprechend sind denn auch seine oft delikaten Erlebnisse. Man wird sie mit Spannung in diesem Buche wieder einmal nachlesen wollen und sich dabei vornehmen, sich bei einer nächsten Reise oder Wanderung auch zu den Empfindsamen zu schlagen, zu jenen, die hernach — nach Claudius — etwas zu erzählen haben oder wenn sie es nicht tun wollen, eine schöne Erinnerung daran behalten.

Hans Schumacher.

Vom Wandern

Wir Heutigen haben etwas mehr oder weniger verlernt: das Wandern. Wer nicht eine Bergtour plant, verzichtet allzu leicht auf beschauliches Wandern, wie es noch zu unserer Schulzeit viel häufiger betrieben wurde als jetzt. Schulklassen legen grossen Wert darauf, möglichst weit zu fahren und kürzen die Wanderungen durch Wald und Feld immer mehr. Ein weit gestecktes Ziel mit langer Bahn- oder Autofahrt wird einem einfacheren, aber vielleicht gerade deshalb gehaltvolleren Ausflug meist vorangestellt.

Die Jugend ist auch im Reisen viel anspruchsvoller geworden als ehemals, bemerkt aber nicht,

dass eine Steigerung der Lebensansprüche mit vermehrtem Lebensgenuss nicht identisch ist. Im Gegenteil. Ein alter Spruch sagt nicht umsonst: «Je mehr du wünschen magst, der Wunsch wird weitergeh'n und Glück ist da nur, wo die Wünsche stille stehn.» Nun wollen wir nicht verallgemeinern, denn nicht alle Jungen sind im Reisen so anspruchsvoll geworden, wie oben angedeutet wurde. Unter ihnen sei vor allem den Pfadfindern und einigen christlichen Jugendverbänden und -bünden ein Kränzchen gewunden. Sie unternehmen noch jeden Sommer, soweit das Wetter Wanderungen erlaubt, grosse Ausflüge und Märsche durch un-